

Universität Bern

Dies academicus

20. November 1943

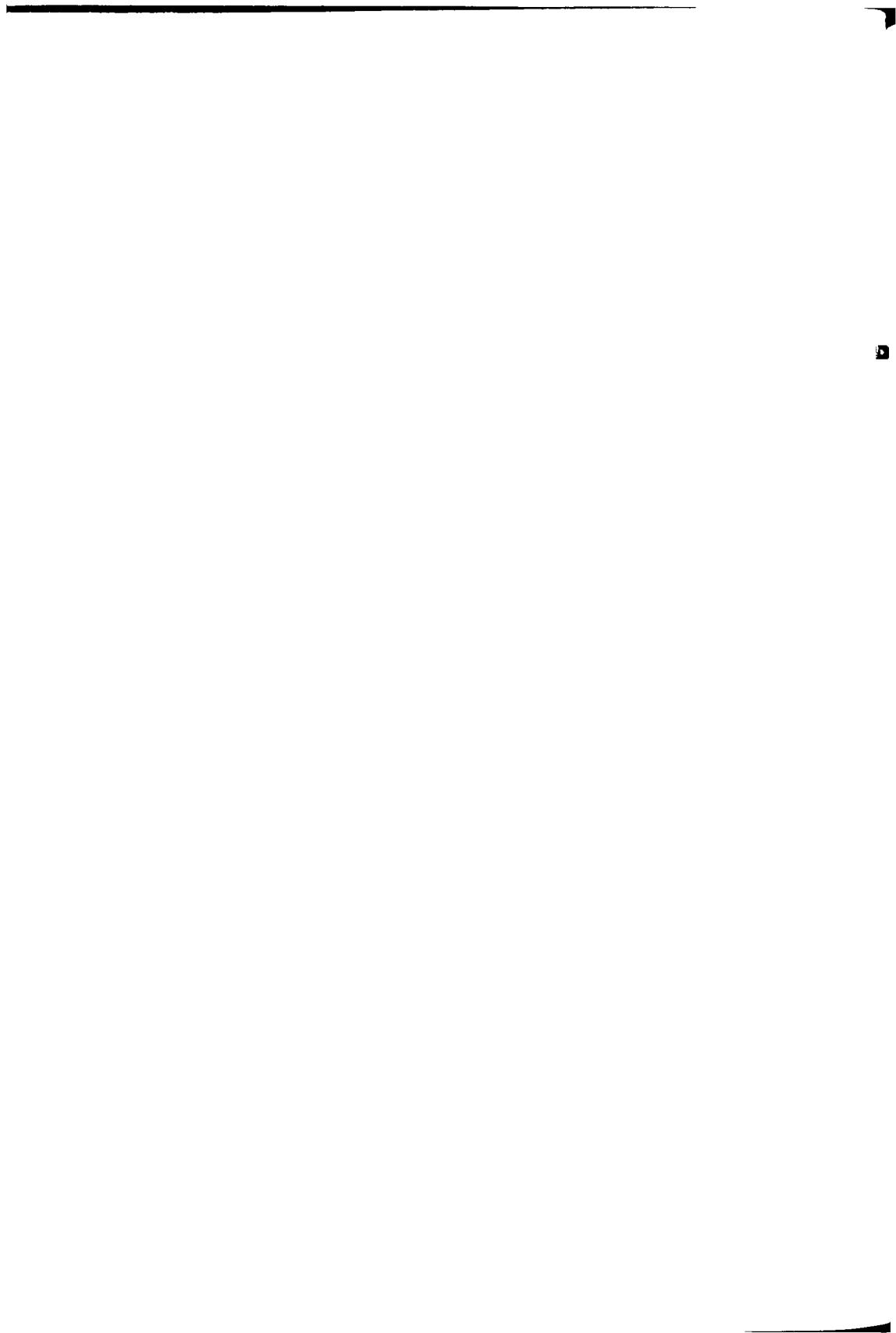
**Der religiöse Gehalt  
der Existenzphilosophie**

Rektoratsrede von Prof. Martin Werner

**Bericht über das Studienjahr 1942/43**  
erstattet vom abtretenden Rektor Prof. Sigmund Mauderli



PAUL HAUPT, BERN  
Akademische Buchhandlung vorm. Max Drechsel  
1943



**Universität Bern**  
**Dies academicus**  
20. November 1943

**Der religiöse Gehalt  
der Existenzphilosophie**

Rektoratsrede von Prof. Martin Werner

**Bericht über das Studienjahr 1942/43**  
erstattet vom abtretenden Rektor Prof. Sigmund Mauderli



PAUL HAUPT, BERN  
Akademische Buchhandlung vorm. Max Drechsel  
1943

A - 360 1172

UAB JS 10:3

Printed in Switzerland  
by F. Graf-Lehmann, Berne

## Der religiöse Gehalt der Existenzphilosophie

Wie auch immer in der Mannigfaltigkeit der Religionen die Gottheit gedacht sein mag, immer meint vertiefte Religion eine lebenswichtige Beziehung zur Gottheit, durch welche die Sinnfrage des menschlichen Daseins gelöst werden soll. Darum ist dem religiösen Menschen Selbsterkenntnis ebenso wichtig wie Wissen um die Gottheit. Religion soll dem Menschen das Rätsel seines Daseins erhellen. Dies gilt auch vom Christentum. Das Christentum hat aber, wo es in seiner Theologie nach prüfender und klärender Selbstbesinnung strebte, immer wieder Philosophie zu Hilfe genommen, die auf ihre Weise den Menschen oder Mensch und Gottheit zu ihrem Thema machte. Deshalb haben im Laufe der Jahrhunderte die wichtigsten Gestalten der abendländischen Philosophie von Platon, Aristoteles und Stoa bis zum Neukantianismus das christliche Denken wesentlich beeinflusst.

So findet heute die unter dem Namen „Existenzphilosophie“ bekannte philosophische Gegenwartsströmung die besondere Aufmerksamkeit auch der Theologie. „Existenz“ ist hier nur der mit neuem Sinn erfüllte Hauptbegriff eines Philosophierens, dessen Thema der Mensch ist. „Existenzphilosophie“, so äußert sich Karl Jaspers, „ist das appellierende Fragen, in dem heute der Mensch wieder zu sich selber zu kommen sucht.“ Nicht unwesentliche Voraussetzung dieses zur fragenden Selbstbesinnung gewordenen Philosophierens ist das bei den bedeutendsten Existenzphilosophen stark zum Ausdruck kommende Bewusstsein vom Krisencharakter der geistigen Situation des Abendlandes, den man dadurch gekennzeichnet sieht, dass „kein selbstverständlicher Boden mehr für uns ist“, dass es keinen „unangestasteten Hintergrund unseres Denkens mehr gibt“, weil es nichts mehr gibt, was nicht fraglich geworden wäre. Darum

tritt Existenzphilosophie nicht mehr auf als ein System im alten Sinne, in welches nebst so und so viel anderem auch eine Lehre vom Menschen eingebaut wäre. Ein Existenzphilosoph wie Eberhard Grisebach ist sogar grundsätzlicher Gegner jedes „Systems“ überhaupt. Von vornherein ist der Mensch selbst, wie er sich in den Beziehungen seiner Situation vorfindet, Gegenstand und Ausgangspunkt alles philosophischen Fragens. Und weil die wichtigsten Gestaltungen der Existenzphilosophie, wie sie heute vorliegen, sich vor allem unterscheiden durch die Weite des Horizontes, in welchem sie ihr Thema durchdenken, so ist es nicht unbedingt erforderlich, sie in allen Einzelheiten peinlich gegeneinander zu verhören. Wir halten uns von vornherein an diejenigen Existenzphilosophen, die der Erörterung ihres Themas den weitesten Spielraum lassen: Karl Jaspers und Martin Heidegger. Dabei dürfen wir Jaspers auch deshalb den Vorrang geben, weil Wesentliches von dem, was Heidegger zu unserm Thema zu sagen hat, bei Jaspers lediglich als ein Stadium erscheint, über das letzte Besinnung hinausführt. In Jaspers' Entwurf der Existenzphilosophie tritt der religiöse Gehalt klar zu Tage. Er kann von „Existenz“ nicht reden ohne auf „Transzendenz“ zu verweisen und sagt selbst, dass diese philosophische Sprache das meine, was in der Religion „Seele“ und „Gott“ heisst. Ja, der Kampf zwischen Glauben und Unglauben wird ihm zu einer Grundfrage des Menschen und damit der Philosophie. Heideggers radikaler Verzicht auf den Glauben wirkt im Kontrast zu Jaspers als Illustration dieses Sachverhalts. Nicht belanglos ist es dabei, zu wissen, dass Heidegger, aus jesuitischer Schulung in katholischer Philosophie und Theologie herkommend, nicht ohne tiefen Bruch mit dieser Vergangenheit seinen heutigen philosophischen Standort gewann, während der Protestant Karl Jaspers als Psychiater von den medizinischen Disziplinen her sich der Philosophie zuwandte.

Schliesslich darf nicht verschwiegen werden, dass die existenzphilosophische Ausdrucksweise und Gedankenführung dem unmittelbaren Verständnis Schwierigkeiten bereiten. Es ist bezeichnend, dass der Existenzphilosoph Eberhard Grisebach in seiner „Kritischen Ethik“ ein ganzes Kapitel der Auseinandersetzung mit seinen Kritikern widmen musste unter dem zeitge-

müssen Titel: „Vom Anspruch, allgemein verständlich zu reden und zu schreiben“. Man muss den Versuch wagen, den wesentlichen Gehalt dieser Philosophie allgemeinverständlich zum Ausdruck zu bringen. Dem Risiko solcher Vereinfachung darf sich die Existenzphilosophie nicht entziehen wollen. Verlangt sie doch selbst, dass alle Wahrheit sich als „mittelbar“ bewähren muss, und ist dabei von der sokratischen Absicht beseelt, andere als Mitdenkende zu einem Philosophieren zu erwecken, mit dem wir wieder „tatsächlich leben“ können.

## I.

Um ein Urteil über den religiösen Gehalt der Existenzphilosophie zu gewinnen, erörtern wir zunächst im Hinblick auf diesen Gehalt die Bedeutung, welche bei Jaspers den drei Begriffen „Existenz“, „Transzendenz“ und „existenzieller Bezug zur Transzendenz“ zukommt, wobei uns jeweils an wichtigen Punkten ein Vergleich mit Heidegger den Sachverhalt verdeutlichen kann.

Das Motiv, das die Existenzphilosophie bestimmt, das Wichtigste, was sie über den Menschen zu sagen hat, in Anlehnung an Sören Kierkegaard mit dem alten Wort „Existenz“ zu bezeichnen, tritt bei Jaspers besonders deutlich zu Tage. Im Sinne wissenschaftlicher Beschreibung sagt der Begriff „Existenz“ wenig belangreiches vom Menschen, sofern „Existenz“ nur bedeutet, dass ein Etwas in unserer Erfahrung vorkommt. Es versteht sich für jede Wissenschaft von selbst, dass auch der Mensch ein solches Etwas ist. Diese Selbstverständlichkeit ist lediglich die unbestrittene Voraussetzung alles dessen, was Wissenschaft als Inbegriff zwingend wissbarer Tatsachen in bezug auf den Menschen festzustellen vermag. Nun aber wählt die Existenzphilosophie gerade den Begriff „Existenz“ zur Bezeichnung dessen, was nach ihrer Auffassung keine Wissenschaft als solche zwingend wissbare objektive Tatsache vom Menschen aufweisen kann. Was Psychologie, Soziologie, Historie als empirische menschliche Daseinswirklichkeit wissenschaftlich erforschen und darstellen, wird von Jaspers, im Unterschied zu Grisebach, keineswegs unterschätzt. Die Art und Weise, wie

hier der Mensch zum Objekt seines wissenschaftlichen Bewusstseins wird, ist kein Trugbild. Allein gegen die Meinung, als könnte je der Mensch in solcher Objektivierung als ganzer erfasst werden, wendet Jaspers ein: „In jedem Augenblick, in dem ich mich zum Objekt mache, bin ich zugleich mehr als dieses Objekt, nämlich das Wesen, das sich auf diese Weise objektivieren kann“. Deshalb protestiert im Psychiater Jaspers der Philosoph auch gegen die Psychoanalyse, sobald sie ihr Wissen vom Menschen als das Wissen vom Menschen überhaupt ausgeben und ihn nur noch als „die Marionette seines Unbewussten“ gelten lassen will. „Existenz“ wird nicht als Tatbestand wissenschaftlich objektiv feststellbar, sondern kann nur in Selbstbesinnung gewiss werden für den, der sie verwirklicht. Dieser immer wieder eingeschränkte Satz Jaspers' wird verständlich, wenn man beachtet, wie er unter dem Titel „Existenz“ Immanuel Kants Lehre von der Freiheit neu zur Geltung bringt. Für theoretisches Wissen steht alles Wirkliche in Kausalzusammenhängen. Dies gilt auch vom Menschen, soweit er als empirisches „Dasein“ Objekt der Forschung werden kann. Allein es gibt eine Selbstgewissheit, sagt Jaspers, in der „mir in aller Abhängigkeit und Bestimmtheit meines Daseins gewiss wird, dass etwas zuletzt allein an mir liegt“. Dies ist die „Gewissheit des Selbstseins aus Freiheit“. Jaspers verfehlt nicht, auf die Erkenntnis der neuen Physik zu verweisen, für die das Naturgesetz sich als statistische Regel enthüllt, die den atomaren Einzelvorgang nicht determiniert. Damit führt sie ihrerseits zu der Einsicht, „dass das Sein nicht erschöpft ist mit dem Sein als Bestand von Dingen unter Gesetzen“. Wer Verantwortlichkeit für sich selbst ablehnt mit dem Argument, der Mensch sei nichts anderes als naturgesetzlich bestimmtes Dasein, widerlegt sich selbst gerade durch solche Selbstrechtfertigung: „Was nach Naturgesetzen notwendig so ist, wie es ist, bedarf keiner Rechtfertigung“. Die Bedingungen des menschlichen Verhaltens sind niemals vollständig überschaubar. In der Selbstgewissheit der Freiheit ergreift der Mensch eine offene Möglichkeit, indem er selbst wählt und entscheidet. Aber diese Freiheit ist in gar keinem Sinne eine von vornherein selbstverständlich bestehende Zuständigkeit. Es gibt auch ein

Menschsein als pures Dasein, als blosses Resultat der stets wechselnden, empirisch feststellbaren biologischen, psychologischen, soziologischen Daseinsbedingungen. Dieses Dasein ist Verfallensein an die Welt. Etwas im Menschen bleibt aber von solchem Dasein endgültig unbefriedigt. Diese „Unbefriedigung“ am blossen Dasein ist negativer Ausdruck der Gewissheit, dass der Mensch im Zusammenspiel der wechselnden Bedingungen seiner jeweiligen Situation immer nur dann wirklich und eigentlich als er selbst „existiert“, wo er in innerem Aufschwung wählt und entscheidet, worauf es im Augenblick für ihn selbst unbedingt ankommt. Ob er aber dieses wahre Selbstsein findet oder nicht findet, das ist gerade die grosse, für ihn stets neu gestellte Frage. Sicher ist, dass „Existenz“ in diesem Vollsinn zuhächst nur verwirklicht wird in der Begegnung von Ich und Du, in der Kommunikation, wie Jaspers zu sagen pflegt. Man kann demnach das mit dem Jaspersschen Existenzbegriff Gemeinte zusammenfassend auch so zum Ausdruck bringen: Es gehört zum Wesen des Menschen, dass er über den Sinn seines Menschseins selbst entscheiden muss. Oder wie Jaspers selbst gelegentlich sagt: „Des Menschen Wesen und Situation ist, nach Sinn fragen und sinnhaft handeln zu müssen“. Aber wirklich sinnhaftes Menschsein hängt daran, ob der Mensch sich selbst als sinnsuchendes Wesen ernst nimmt oder nicht.

Bei Heidegger wird die Frage nach dem „Sinn von Sein“ sogleich zur Frage nach dem Sinn des Menschseins, wobei es sich darum handelt, wie der Mensch „eigentlich sein und ganz sein“ kann. Auch hier ist wesentlich das wählende und entscheidende Ergreifen oder Versäumen einer offenen Möglichkeit. Aber so wenig gilt bei Heidegger das „Eigentlichsein“ als selbstverständlich, dass er das menschliche Dasein vielmehr gekennzeichnet sieht durch einen immer schon vollzogenen „Abfall“ von sich selbst. Weil menschliches Dasein als Dasein in der Welt durch den Grundcharakter der „Sorge“ bestimmt ist, sinkt es im „Verfallen an die Welt“ ab zu einer „durchschnittlichen Alltäglichkeit“, die gekennzeichnet ist durch das, was Heidegger beschreibt als „Gerede“, „Neugier“ und „Zweideutigkeit“.

Als zweiter existenzphilosophischer Hauptbegriff ist im Hin-

blick auf unser Thema zu erläutern die „Transzendenz“. Jaspers sagt geradezu: „Existenz ist nur in bezug auf Transzendenz oder gar nicht“. Und zwar meint er mit Transzendenz den „Seinsursprung“. Aber für ihn mündet schon die „Weltorientierung“ der Wissenschaft, sofern nur dem Weiterfragen keine willkürliche Schranke gesetzt wird, in ein Philosophieren aus, das „transzendierendes“ Denken ist. Kein Wissen von der Welt „besteht in sich abgeschlossen“. „Es taucht die Frage auf: warum gibt es überhaupt etwas, warum ist nicht nichts?, die Frage, die Leibniz stellte, vor deren Abgrund Kant schauderte und die Schelling in unablässigem Bemühen ergriff“.

An der Grenze des in ihr Erkennbaren weist die Welt über sich selbst hinaus. Indem das Denken den Schritt über diese Grenze tut, und das heisst eben: transzendiert, verfällt es freilich der Paradoxie. Indem es denken will, was jenseits der Welt nicht mehr Welt, sondern der Seinsursprung ist, denkt es unvermeidlich diese „Transzendenz“ doch nur in Denkformen und Denkinhalten, die sich eigentlich auf das in der Welt Gegebene und Erkennbare beziehen. Im Denken der Transzendenz als „Ursprung“ werden beispielsweise „Sein“ und „Grund des Seins“ im Begriff der *causa sui*, der „Ursache seiner selbst“ in eins gesetzt, was für den Verstand ein Widerspruch bleibt. Trotzdem gibt die Religion dem Anreiz zur Vergegenständlichung der Transzendenz hemmungslos nach und lehrt dogmatische Begriffe von Gott, in denen die Gottheit, d. h. eben der Seinsursprung vorgestellt wird als ein Wirkliches von der Art, wie es in der Welt vorkommt. Der Aberglaube vollends materialisiert geradezu das Göttliche. Demgegenüber verfällt der Positivismus nur in das andere Extrem, indem er die empirische Wirklichkeit fälschlich verabsolutiert und die Transzendenz entweder überhaupt leugnet oder sie als das Unerkennbare beiseite lässt, das ihn vermeintlich nichts angeht. Beide Extreme verfehlen die Sachlichkeit des Denkens. Indem das transzendierende Denken vergegenständlicht, was über alle welthafte Gegenständlichkeit hinaus ist, muss es scheitern an dem, was ihm als das unausdenkbare eine, absolute Sein des Ursprungs gewiss wird. Erscheint dieses Scheitern des Denkens wie das Enden vor dem Nichts, so ist dies nur das Eingeständnis der

Unzulänglichkeit, das Unausdenkbare zu denken. Das vermeintliche Nichts ist in Wahrheit, mit Jaspers zu reden, die unendliche Fülle „des überschwenglichen Ueberseins“. Mit aller Abwehr der allzu vordringlich zugreifenden theologischen Dogmatisierung Gottes will Jaspers daher niemals, wie man ihm vorgehalten hat, „das Sein der Gottheit fallen lassen“, sondern nur sagen, was nach seiner Meinung jeder Gläubige zugestehen müsste: „Ich kann von dem, woraus ich bin und lebe, nur sprechen, indem ich es im Gesprochenen auf eine begreifliche Weise verfehle“. Und so ist ihm der Schöpfungsgedanke „der Ausdruck des Urheimnisses, das Aussprechen der Unbegreiflichkeit“. Die Gottheit ist die verborgene Gottheit. Aber alles, was uns in der Welt begegnet, kann, wo es dem plötzlich erweckten philosophischen Staunen zum Wunder wird, die verborgene Gottheit als das letzte eigentliche Sein anzeigen.

Aber das alles erhält bei Jaspers noch einen besondern Akzent durch das, was er meint mit dem schon zitierten Satz: „Existenz ist nur in bezug auf Transzendenz oder gar nicht.“ Existenz, der innere Aufschwung zum Selbstsein aus Freiheit, ist ja die in gar keiner Hinsicht selbstverständliche Möglichkeit des Menschseins! So wenig der Mensch der Schöpfer der Welt ist, so wenig ist umgekehrt die Möglichkeit seines Selbstseins aus Freiheit aus dem wissenschaftlich erkennbaren Weltbestand und Weltzusammenhang zu erklären. Aber ebensowenig verfügt er selbst über diese Möglichkeit. „Er kommt zu sich und weiss nicht wie. Doch kann seine unablässige Anstrengung sich selbst nicht erzwingen; er kommt zu sich wie ein Geschenk“. Der Mensch, der er selbst ist, ist „das Wunderbare“. „Der ganz auf sich Stehende erfährt angesichts der Transzendenz am entschiedensten jene Notwendigkeit, die ihn ganz in die Hand seines Gottes legt“. Mit derartigen Aussagen will Jaspers immer wieder eindrücklich machen, dass im niemals selbstverständlichen Gelingen des Selbstseins aus Freiheit Transzendenz als das Geheimnis des Seinsursprungs in einzigartiger Weise offenbar und gewiss wird. Allein mit solchen Aussagen ist nun der Beitrag der Jaspersschen Philosophie zu unserm Thema keineswegs erschöpft. Es ist damit nur der Punkt erreicht, an welchem für Existenz der eigentliche Kampf um

Glauben und Unglauben erst beginnt, in dem die Entscheidung um die eigentliche Sinnerfüllung des Menschseins noch bevorsteht.

Auch in Heideggers Entwurf der Existenzphilosophie wird auf „Transzendenz“ verwiesen. Aber nicht transzendierendem Denken wird sie ursprünglich offenbar. Es ist überhaupt nicht das Denken, sondern die gefühlsmässige Stimmung, die dem Menschen den Grundcharakter des Daseins erschliesst. Die plötzlich den Menschen überfallende Angst hat das Einzigartige, dass sie ihn in ein „Schweben“ bringt, in dem er selbst mit allem Seienden ins Bodenlose zu entgleiten droht. In diesem Schweben der Angst wird dem Menschen Transzendenz offenbar, aber nicht als die Gottheit, sondern als das Nichts schlechthin. Er erfährt sein endliches Dasein als „hinausgehalten in das Nichts“. Wir wissen bereits, dass bei Jaspers der Ausblick in das vermeintliche „Nichts“ nur ein Durchgangsstadium des transzendierenden Denkens darstellt, das nur als subjektive Täuschung endgültig festgehalten werden könnte. Die Angst als Stimmung hat keine Bedeutung für die Offenbarung der Transzendenz. Angst erkennt nichts, verschleiert und verzerrt höchstens das Erkennbare.

Jaspers' Grundanschauungen über die Sinnverwirklichung menschlicher Existenz kann man zusammenfassen unter das, was er „existenzielle Bezüge zur Transzendenz“ nennt, obschon er selbst in seinem dreibändigen Hauptwerk nicht alles Wesentliche, was er hierüber zu sagen hat, unter diesen Titel stellt, was die Klarheit und Geschlossenheit seiner Darstellung beeinträchtigt. Ob und wie der Mensch im Selbstsein aus Freiheit zur Sinnverwirklichung gelangt, entscheidet sich in der Art und Weise, wie er sich mit den Situationen auseinandersetzt, in die er durch den wechsellvollen Weltlauf gerät. Es sind bestimmte, nicht alltägliche Situationen, in denen überhaupt erst das Sinnproblem mit voller Schärfe aufbricht und dem Menschen zum Bewusstsein kommt. Jaspers nennt sie „Grenzsituationen“. In ihnen erfährt der Mensch, dass unaufhebbare Sinnwidersprüche zum Wesen des Daseins gehören: Alles für uns Positive ist an ein Negatives gebunden. „Es gibt kein Gutes ohne mögliches und wirkliches Böses, keine Wahrheit ohne Falsch-

heit, Leben nicht ohne Tod; Glück ist an Schmerz gebunden, Verwirklichen an Wagen und Verlieren“. Und nicht nur Leiden und Tod, sondern auch Kampf und Schuldigwerden sind unvermeidlich. Das alles ist „wie eine Wand, an die wir stossen, an der wir scheitern“. Die Verständnislosigkeit für diese Sinnzwiespältigkeit der „Grenzsituation“ wirft Jaspers sowohl dem Positivismus als auch dem Idealismus als ihre „Unwahrheit“ vor: „Beide Philosophien sind unfähig, noch im eigentlichen Sinne betroffen zu werden. Beide Philosophien vertreiben das Staunen. Sie heben Leiden und Hadern auf, sie kennen, weil sie im Ganzen geborgen sind, nicht eigentlich Tod, Zufall, Schuld. Zweifel und Verzweiflung sind ihnen keine ernstlichen Möglichkeiten. Sie werden unfähig, menschliche Tatbestände als Rätsel zu sehen; z. B. ist Geisteskrankheit dem Positivismus ein nur zu erforschender Naturprozess, dem Idealismus etwas, was ihn nichts angeht, und das er als abnorm fallen lässt oder wirklichkeitsfremd in seinen unwahrhaftigen Vorstellungen erbau- lich und geistreich verwertet“.

In der Grenzsituation erfährt der Mensch die Welt und sein eigenes Dasein als in Frage gestellt. In dieser Erschütterung wird er aus dem Verfallensein an die Welt auf sich selbst zurückgeworfen. Aber dieses Verwiesenwerden auf die Möglichkeit des Selbstseins aus Freiheit erfährt er als Angst, nicht nur als vitale Todesangst, sondern als Angst des Entgleitens des Selbstseins in die Bodenlosigkeit des Nichts, die Angst, die auch Heidegger meint. Aber im Fragen nach der Möglichkeit des Selbstseins, der Existenz, ist ja immer auch schon die Frage nach der Transzendenz, jedoch hier nun als ein ratloses Fragen aus dem Sinnzwiespalt der Grenzsituation heraus: Warum schafft Gott das Dasein so, wie es ist? In der unvermeidlichen Ungewissheit bleibt die Entscheidung zwischen zwei Haltungen gegenüber der Gottheit: Entweder Trotz oder unbedingte Hingabe. Und eben dies ist der Sinn des Kampfes zwischen Unglauben und Glauben in jedem Menschen. „Trotz — ob Gott leugnend oder fluchend — ist selbst Ergriffenheit von der Transzendenz. Er vermag tiefer zu sein als der fraglose Glaube. Hadern mit Gott ist ein Suchen Gottes. Alles nein möchte ein ja, aber in Wahrheit und Redlichkeit. Alle

Hingabe ist als wahre nur möglich durch überwundenen Trotz“. Ihn wirklich zu überwinden ist wiederum keine Selbstverständlichkeit und kein Verdienst, sondern Geschenk. Aber in der unbedingten Hingabe liegt die grosse Möglichkeit, in den erschütternden Erfahrungen des Sinnzwiespalts der Grenzsituation sinnhaftes Menschsein zu verwirklichen. Denn es gibt hier wirklich, wie Jaspers ausdrücklich sagt, ein „sinnvolles Reagieren“. Nicht als ein Aufheben der Grenzsituation als solcher, das ist unmöglich, sondern als eine Art und Weise, „offenen Auges in sie einzutreten“. Wahre unbedingte Hingabe als Hingabe durch überwundenen Trotz lässt sich bewusst hingeben auch in das Grauen der Angst, um diese Probe zu bestehen, und wird so zum bedingungslosen Vertrauen in den verborgenen göttlichen Urgrund des Seins, als letzte Instanz, über die hinaus an nichts mehr appelliert werden kann. Damit entscheidet sich der Mensch im Selbstsein aus Freiheit für die „Bereitschaft zum Leben, wie es auch sei, es auf sich zu nehmen, wie es auch kommt“. Eben diese Hingabe ist der Glaube, und als solche Hingabe bewährt er sich als „die Kraft der Existenz“. Denn er macht sinnhaftes Aushalten der Grenzsituation möglich, weil er die Möglichkeit der Ueberwindung der Angst bedeutet. Es spricht wohl auch die Erfahrung des Psychiaters mit, wenn Jaspers hier mit so gewichtiger Betonung einmal sagt: „Der Sprung aus der Angst zur Ruhe ist der ungeheuerste, den der Mensch tun kann. Dass er ihm gelingt, muss seinen Grund über die Existenz des Selbstseins hinaus haben; sein Glaube knüpft ihn unbestimmbar an das Sein der Transzendenz“. So dem unvermeidlichen Leiden, dem unvermeidlichen Kampf und dem unvermeidlichen Tod in die Augen zu sehen, heisst sinnhaft Mensch sein. Irgendwie liegt hier auch die Lösung des Problems der Schuld, die immer Verfehlung der Sinnverwirklichung ist. Glauben als die Kraft der Existenz bewahren bedeutet hier Zweierlei: Nicht nur unvermeidliche Schuld in Wahrhaftigkeit gegenüber sich selbst verantwortlich auf sich nehmen, sondern auch um Vermeidbarere Schuld sich bemühen. Und diesem Bemühen gibt die Hingabe eine besondere Sinnmöglichkeit: Hingabe in der Kommunikation, in der Begegnung von Ich und Du sagt Ja

zum Andern wie zu sich selbst. Es ist der Sinn der Liebe. „Wer liebt, sieht das Sein des Andern, das er als Sein aus dem Ursprung grundlos und unbedingt bejaht: er will, dass es sei“. Es ist der Entschluss: „Ich will, dass jeder andere sei, wie ich zu werden mich bemühe“. Gibt es in solcher Kommunikation Kampf, so ist es der Kampf nicht nur um das eigene Selbstsein, sondern auch um das Selbstsein des Andern. Das heisst: Die echte Liebe ist der Wille, auch dem Andern sinnhaftes Menschsein zu ermöglichen. In lichtvoller Weise hat Jaspers das ganze Problem der Kommunikation erörtert am Beispiel des Umgangs des Arztes mit dem Kranken.

Hinter dieser Jaspersschen Erörterung des Problems der Sinnverwirklichung bleibt der Beitrag Heideggers beträchtlich zurück, weil er sich von vornherein für die Auffassung entscheidet, dass „eigentliche Existenz nichts sei, was über der verfallenden Alltäglichkeit schwebt, sondern... nur ein modifiziertes Ergreifen dieser“. Darum fällt vor allem die Behandlung des Schuldproblems anders aus als bei Jaspers. Schuld ist ihm lediglich etwas mit der „Seinsart des Daseins“ als solcher schon Gegebenes. Ist „eigentlich sein“ als Sinn des Menschseins möglich, so gehört dazu das eindeutige entschlossene Ja-sagen gerade auch zur Schuldverfallenheit des Daseins. Der wichtige Gedanke der Bemühung um Vermeiden vermeidbarer Schuld durch Verwirklichung einer besondern positiven Sinnmöglichkeit fällt hier grundsätzlich weg. Allein es geht ja bei Heidegger nicht nur um das „Eigentlichsein“, sondern um „eigentlich sein und ganz sein“. Im Dasein steht aber, solange es ist, immer noch etwas aus, schliesslich das Ende selbst, der Tod, der erst die Ganzheit des Daseins bestimmt. Ganz sein kann der Mensch also immer nur durch ein bestimmtes Bezogensein auf den Tod: es ist das entschlossene Ja-sagen auch zu seiner Todverfallenheit. Einzig in dieser entschlossenen Uebernahme des schuld- und todverfallenen Daseins wird das Selbstsein aus Freiheit bewährt, zu dem der Mensch aufgerufen wird durch das Gewissen, und zwar dann, wenn die Angst ihn vor das Nichts stellt. „Bezug zur Transzendenz“ wird also darin nicht verwirklicht als bedingungslos vertrauende Hingabe an die verborgene Gottheit, sondern nur, wie Heidegger ausdrück-

lich sagt, als das „Sichloslassen in das Nichts, d. h. das Freiwerden von den Götzen, die jeder hat und zu denen er sich wegzuschleichen pflegt“.

## II.

Die nunmehr freilich nur in Grundzügen skizzierten existenzphilosophischen Gedankengänge sind zweifellos symptomatisch für ein bestimmtes religiöses Fragen der Gegenwart und verdienen daher, in aufmerksamer Erwägung ernst genommen zu werden. Ich beschränke mich im wesentlichen auf eine Stellungnahme zu Jaspers, weil eine Kritik der Auffassung Heideggers in seiner Konzeption bereits vollzogen ist. Vorweg ist ein Wort zu sagen über seine kritische Stellungnahme zur Religion. Sie gilt ihm seltsamerweise als echt nur da, wo sie als autoritäres Kirchentum mit Kultus und lehrgesetzlich festgelegtem Theologiebetrieb auftritt. Demgegenüber muss Philosophie nach Jaspers die Freiheit eines aus eigenem Grunde sich vergewissernden Glaubens verteidigen, der sich wohl „beugen möchte, aber nicht knien vor dem, was Menschenwerk ist“. Gegenüber dieser Abgrenzung von kirchlicher und philosophischer Religion ist immerhin einzuwenden, dass zu Zeiten doch auch in der Kirche selbst für die geistige Freiheit und gegen ihre kirchliche Unterbindung gekämpft wurde, was in der Kirchengeschichte nicht nur die Ketzergeschichte bezeugt, von der Jaspers mit Recht sagt, dass sie „zu einem guten Teil eine Geschichte der Wahrheit sei.“ Wesentlich ist Jaspers' grundsätzliche Anerkennung der Kirche: „Die Kirche, in der ich geboren wurde“, so schreibt er, „kann ich nicht ablehnen, weil ich ohne sie nicht zu dem Gehalt meiner Freiheit gekommen wäre“. Und wenn er beifügt: „Die Kirche aber der Theologen, die mich ausschliessen würde, ist nicht die Kirche einer Wahrheit, sondern ... eine Verirrung leerer Fixiertheiten“, — so fänden sich jedenfalls in unserer Kirche deren genug, die seine Exkommunikation verhindern würden.

Tatsächlich zeigt die Existenzphilosophie gerade im Jasperschen Entwurf eine positive Beziehung zur christlichen Tradition vor allem schon in ihrem Existenzbegriff. Was dieser

Gedanke meint, die Möglichkeit des Selbstseins aus Freiheit zur Verwirklichung dessen, was der Sinn des Menschseins ist, ist im Hinblick auf all das, was schon in den neutestamentlichen Schriften über die Freiheit zu lesen steht, von jeher ein zentrales Thema der mannigfaltigen christlichen Lehren von der Erlösung gewesen. Wie tief war das christliche Denken in den wichtigsten Perioden seiner Geschichte bewegt von der Frage: Was kann der Mensch zu seinem wahren Heile tun? These stand gegen These. Einerseits: Es gibt für den Menschen ein freies Können, das ihm gewiss wird unter dem Antrieb eines Sollens und im tiefen Bewusstsein, schuldig und verantwortlich zu sein, wo er ihm nicht folgt. Andererseits: Es gibt kein solches Können als freie Eigenständigkeit des Menschen, sondern nur als reine unverdiente Gnade Gottes; wem sie nicht zuteil wird, ist verloren. Bald standen diese Gedanken scharf gegeneinander, bald suchte man sie zum Ausgleich zu bringen. Jaspers weiss selbst um diese Antinomie des christlichen Denkens. Und wenn er sich bei dem Urteil bescheidet, dass in einer dem Verstande uneinsichtigen Weise gerade die ungelöste Spannung beider Gedanken das Wesen der Sache treffe, so steht er im Einklang mit den tiefsten Intentionen der religiösen Ueberlieferung.

In einem eindeutigen Gegensatz zur christlichen, ja, zur religiösen Tradition überhaupt glaubt aber Jaspers zu stehen mit seinen Gedanken über die Transzendenz. Es handelt sich hier um seinen Vorwurf, dass die Religionen, auch das Christentum, aus blossem Heils- und Sicherheitsbedürfnis die Transzendenz in einer Weise vergegenständlichen, die auf eine Verweltlichung, Vermenschlichung, ja oft Materialisierung der Gottheit hinauslaufe. Der Frage nach dem Verhältnis Jaspers' zur religiösen Tradition möchte ich zunächst eine sachliche Würdigung seiner Transzendenzauffassung vorausschicken. Bezeichnet für uns mit dem von Jaspers selbst verteidigten guten Recht der Gottesgedanke den schöpferischen Seinsursprung, dann bleiben in der Tat alle unsere Aussagen über das Wesen der Gottheit notwendig darin unzulänglich, dass sie mit menschlich-welthaften Denkformen und Denkinhalten zu erfassen suchen, was doch jenseits und über allem Menschlich-Welthaften steht. Wir können

nicht anders als so von Gott reden, aber der Philosoph hat recht, wenn er verlangt, dass wir uns der unvermeidlichen Unzulänglichkeit und Unangemessenheit solchen Redens bewusst bleiben. Diese philosophische Kritik an allem vermeintlich endgültigen und erschöpfenden Wissen vom Wesen der Gottheit in dogmatischen Begriffen hat mit skeptischer Verneinung der Gottheit nichts zu tun, sondern will im Gegenteil im Bewusstsein von der alle menschliche Denkmöglichkeit überragenden Wirklichkeit Gottes der Verendlichung und Banalisierung wehren, deren sich alles vorbehaltlos positiv-dogmatische Reden über Gott schuldig macht. Jaspers will das Geheimnis Gottes ernst genommen wissen. Und für das Recht seiner Auffassung zeugt die Tatsache, dass die von ihm abgelehnten Vermenschlichungen Gottes immer wieder jenen theoretischen Atheismus provoziert haben, der in neuerer Zeit besonders deutlich Ausdruck gefunden hat in dem Feuerbachschen Vorwurf, dass der Gott der Religion lediglich die Projektion des Menschen sei, dass also in jedem dogmatischen Gottesbegriff der Mensch nur sich selbst verabsolutiere.

Allein, was Jaspers hier meint, das haben vor allem unter philonisch-neuplatonischem Einfluss auch christliche Theologen schon seit dem kirchlichen Altertum klar und entschieden selbst geltend gemacht mit der eigentümlichen Unterscheidung einer „verneinenden Theologie“ als notwendiger Korrektur aller „bejahenden“ Theologie, sofern sie aus Respekt vor der Absolutheit Gottes als des Seinsursprungs allen positiven dogmatischen Aussagen über das Wesen Gottes nur symbolischen Wert zuerkennt. Und schon vor dem Auftreten des Neuplatonismus finden sich altkirchliche Theologen, die sich nicht genug tun können in der Häufung von Aussagen, die alle das Eine betonen wollen, dass das Wesen Gottes unbegreiflich, unausdenkbar, geheimnisvoll, ja namenlos unaussprechbar sei. Und seit volends auch Augustin im Sinne dieser verneinenden Theologie lehrte, dass Gottes Wesen unerkennbar und unaussprechbar, durch keine Kategorien des menschlichen Verstandes fassbar sei, haben diese Gedanken durch das Mittelalter hindurch immer neu mit bemerkenswerter Kraft nachgewirkt. Dabei geht die Uebereinstimmung mit Jaspersschen Gedanken gelegentlich bis

in auffällige Einzelheiten. Die Jaspersche Paradoxie, dass unser Wissen von der Gottheit ein wissendes Nichtwissen bleibt, ist genau der Sinn der in der mittelalterlichen Theologie mehrfach verfochtenen Formel von der Gotteserkenntnis als „docta ignorantia“. Und im 15. Jahrhundert war der deutsche Philosoph und Theologe Nicolaus Cusanus sich keiner Verleugnung der Kirche bewusst, der er als Bischof und Kardinal verpflichtet war, als er seine auch in der Geschichte der Philosophie unvergessene Schrift von der Gotteserkenntnis geradezu unter diesem programmatischen Titel „de docta ignorantia“ in die Welt gehen liess. In der frühmittelalterlichen Spekulation über die altüberlieferte Formel von der „creatio ex nihilo“, der „Schöpfung aus dem Nichts“, begegnen wir sogar auch dem, was Jaspers mit dem Ausblick in das „Nichts“ meint. Hatte schon Augustin geäussert, „Schöpfung aus dem Nichts“ könne nur bedeuten, dass eine Bedingung zur Welterschöpfung ausser Gott nicht gegeben sei, so gab der bedeutendste Theologe des 9. Jahrhunderts, Johannes Scottus Eriugena, diesem Gedanken die paradoxe Formulierung, Gott selbst sei dieses Nihil, dieses „Nichts“, aus dem alles Seiende stammt. Er wollte damit aussprechen, dass Gott als der verborgene Seinsursprung das grosse jenseitige Geheimnis sei, vor dessen alle Erkenntnis überragendem Wesen der Mensch schliesslich verstummen muss, derart, dass seinem Verstand in Augenblicken höchster Ergriffenheit zumute werden kann, als wäre das Letzte, was ihm an der Grenze des Erkennens übrig bleibt, der erschreckende Blick in das unerforschliche Dunkel des Nichts. Selbstverständlich finden wir den paradoxen Satz, quod deus est in nihilo, auch bei Nicolaus Cusanus wieder. Die auffällige Uebereinstimmung der Jasperschen Transzendenzauffassung mit dieser mittelalterlichen Theologie rührt in Wahrheit daher, dass Jaspers selber auf neuplatonische Lehre zurückgreift, was er auch zugibt.

Besondere Bedeutung erhält für Jaspers der Gedanke der Verborgenheit Gottes durch ein Problem, um das sich auch das christliche Denken bemüht hat. Die Verborgenheit der Gottheit kommt schmerzlich zum Bewusstsein, wo sie, wie Jaspers einmal formuliert, „mir entgegen tritt in dem, was nicht sie selbst für mich ist“. In diesen und andern Formulierungen Jaspers geht

es um die Verstehbarkeit des Sinnes des göttlichen Wirkens. Nahe, vertraut, verstehbar wird uns die Gottheit in ihrem Walten, wo sie den Menschen mit sich selbst einigt, indem sie ihn aus der Trotzhaltung zur gläubigen Hingabe befreit und erlöst, in der er sinnhaftes Menschsein zu verwirklichen vermag. Um so unbegreiflicher, abgründiger, verborgener aber erscheint die Gottheit, wo sie sich nicht als die in diesem höchsten Sinne erlösende und schenkende bekundet, sondern den Menschen der verschlossenen Trotzhaltung überlässt, in der ihm der „Absturz ins Sinnlose“ droht, jenes blosse Scheitern in der Grenzsituation, das auch in Nacht, Stumpfheit und Verzweiflung enden kann. Dieses Problem drängte einst Luther in seiner Streitschrift gegen Erasmus „Vom geknechteten Willen“ vorübergehend in eine dualistische Spekulation über den „verborgenen“ Gott, der die Erlösung des Menschen nicht will und so gegen den „offenbaren“ Gott steht, der die Erlösung des Menschen will. Aber auch anderswo, ich erinnere nur an Böhme und Schelling, taucht in den Wandlungen der christlichen Tradition eine solche Spekulation auf über das, „was in Gott selbst nicht er selbst ist“. Jaspers erkennt sehr wohl die Unhaltbarkeit solcher und anderer dualistischer Spekulationen und kommt dennoch nicht endgültig davon los. Er schwankt unsicher in jener Antinomie, die Wilhelm Windelband die „Antinomie des religiösen Bewusstseins“ genannt hat: das transzendierende Denken muss in Gott Wirklichkeit und Normativ-Sinnhaftes identifizieren, während das religiöse Erlösungsbedürfnis sie scheiden will. Das Heilige soll Substanz und Ursache auch des Gegenteils sein. In der christlichen Tradition findet sich aber auch eine Unterscheidung, die in bescheiden-sachlicher Zurückhaltung das Problem als unlösbar stehen lässt. Sie stellt einer „allgemeinen“ Offenbarung Gottes eine „besondere“ als die für uns massgebliche Offenbarung gegenüber und will damit letztlich sagen: Bescheiden wir uns dabei, uns durch das göttliche Licht der in der gläubigen Hingabe uns geschenkten heilvollen Möglichkeit sinnhaften Menschseins das Dunkel unseres Weges erleuchten zu lassen, und lassen wir die Frage, was alles Dunkle, Sinnfremde, Sinnwidrige für Gott selbst und in Gott bedeutet, endgültig dahingestellt sein als eine Frage, zu

deren Beantwortung wir nicht kompetent sind. Gelegentlich schwebt auch Jaspers diese Stellungnahme als die letztentscheidende vor, wo er von allem Sinnlosen einmal sagt: „Es ist nicht meine Gottheit darin“.

Schliesslich ist aber über Jaspers' Gedanken von der Sinnverwirklichung transzendenzbezogener Existenz selbst noch ein Wort zu sagen. Sehr bemerkenswert ist, dass seine Lehre von der „Grenzsituation“ der in den Religionen vorherrschenden, auch der genuin christlichen Erfassung und Beurteilung des Menschen näher kommt als sonstige neuzeitliche Philosophie. Dass Leiden, Kampf, Schuld und Tod das menschliche Dasein unvermeidlich fragwürdig machen, lehrt Jaspers mit einer in der neuern abendländischen Philosophie seltenen Betonung. Eben dies verbindet ihn eng mit der ursprünglichen christlichen Auffassung vom Menschen und bedeutet, sachlich gesehen, eine Befreiung von gewissen Illusionen idealistischer Philosophie. Aber sogleich empfindet Jaspers auch einen Gegensatz. Er hält es für einen wesentlichen, aber illusionären Zug ursprünglicher Religion, dass sie eine Gottesbeziehung sucht, durch die der Mensch aus der Bedrängnis durch die Grenzsituation befreit würde. Entweder soll diese durch göttliches Wunder endgültig aus der Welt geschafft werden oder der Mensch sich in eine weltferne Geborgenheit flüchten können, in der ihn die Bedrängnis der Grenzsituation nicht mehr trifft, was dann immer auch in eine weltflüchtige Ethik führt. Nach Jaspers muss aber die Gottesbeziehung als gläubige Hingabe sich bewähren gerade im Standhalten in der unvermeidlichen Grenzsituation. Denn gläubige Hingabe an die Gottheit als Seinsursprung wird unwahr ohne entschlossenes Jasagen zur Welt, in die wir hineingestellt sind. Das Recht dieser Jasperschen These erhellt vollends folgende Ueberlegung: Der religiöse Wunsch nach Erlösung aus der Grenzsituation selbst entsteht an der durch die Bedrängnis provozierten Angst, vitaler Angst und eigentlicher Existenzangst um den Verlust sinnhaften Menschseins. Das Grundproblem der Erlösung ist also die Bewahrung vor dem Versinken in der Angst. Die Angstverkrampfung macht sinnhaftes Menschsein in der Grenzsituation vollends unmöglich, macht auch unfähig zur Verwirklichung der Liebe

in der Kommunikation. Erlösung von der Angst ist aber gerade das Geheimnis der echten unbedingten gläubigen Hingabe. Es ist also keine bloße philosophische Mode, wenn heute die Existenzphilosophie die Angst als ein Grundphänomen des menschlichen Daseins aufdeckt, sondern die klare Erkenntnis eines Sachverhalts, den wahrlich gerade der gegenwärtige Alltag nicht nur des individuellen, sondern auch des politischen und wirtschaftlichen Lebens fortwährend grell bestätigt. Ganz abgesehen davon, dass uns heutige Psychologie, sicher glaubwürdig, darüber belehrt, dass überhaupt das erste seelische Erleben jedes Menschen im ersten Augenblick seines Welt-daseins bei seiner Geburt die Angst ist, nämlich die Angst vor dem Erstickungstod.

Allein der religiösen und vor allem der christlichen Tradition ist der Jaspersche Grundgedanke durchaus nicht unbekannt. Selbstverständlich finden sich zahlreiche Erlösungslehren in dem von Jaspers kritisierten Sinne. Sie werden in der Wirklichkeitserfahrung immer wieder zweifelhaft und machen dann, wo sie mit dem Wesen der Religion geradezu identifiziert werden, diese selbst illusionsverdächtig. Allein das Bewusstsein von der Bedeutung, die gerade der Erlösung von der Angst zukommt, findet auf lichten Höhepunkten der christlichen Tradition ergreifend klaren Ausdruck. Wie anders wäre das Urteil Jaspers' ausgefallen, hätte er aufmerksam Kenntnis genommen nur schon von dem, was im Neuen Testament über Sorge, Furcht und Angst zu lesen ist, Worte Jesu, aber auch des Paulus und anderer neutestamentlicher Autoren von wahrhaft unvergänglich existenzerhellendem Sinn. Sogar Luther konnte in entscheidender Situation in frappanter Ignorierung ihm sonst vertrauter Erlösungslehren plötzlich in der Sprache seiner Zeit einen so mächtigen Appell zu existenzieller Haltung ausrufen wie den folgenden: „Wir sind alle zum Tode gefordert und wird keiner für den andern sterben, sondern ein jeglicher muss geharnischt und gerüstet sein für sich selbst, mit dem Teufel und Tode zu kämpfen. In die Ohren können wir wohl einer dem andern schreien, ihn trösten und vermahnen zu Geduld, zum Streit und Kampf; aber für ihn können wir nicht kämpfen noch streiten, es muss ein jeglicher allda auf seine Schanze selbst sehen und sich mit den Feinden, mit dem Teufel und

Tode selbst einlegen und allein mit ihnen im Kampf liegen. Ich werde dann nicht bei dir sein, noch du bei mir“. Wie tief aber Jaspers' Deutung der Liebe als Sinnerfüllung der Existenz in christlicher Tradition wurzelt, bedarf keiner Worte.

Im Einzelnen wäre in Jaspers' Erörterung der transzendenzbezogenen Existenz manches unklar Gebliebene zu präzisieren, so seine Lösung des Schuldproblems. Es finden sich bei ihm auch Gedankengänge, in denen sich seine bereits gekennzeichnete Unsicherheit in der Behandlung des Transzendenzgedankens auswirkt. Darauf kann hier nicht mehr näher eingegangen werden. Meine Ausführungen wollten und konnten lediglich hinweisend darauf aufmerksam machen, dass in der heutigen Existenzphilosophie eine neue ernsthafte philosophische Beschäftigung mit der religiösen Frage am Werke ist, die, ohne dies planmässig zu wollen, in ihren Antworten bedeutsame Gehalte der christlichen Tradition neu zur Geltung bringt. Zum Schluss mögen drei Worte Gottfried Kellers, Conrad Ferdinand Meyers und des Neuen Testaments vollends erkennen lassen, dass die behandelten drei grossen Themata der Existenzphilosophie uns allen in Wahrheit längst vertraut sind, dass uns jedoch im heutigen Vielerlei religiöser Vorstellungen meist nicht mehr deutlich zum Bewusstsein kommt, dass es hier um etwas geht, worauf es im Religiösen entscheidend ankommt. Zum Thema „Existenz“ hören Sie Gottfried Kellers Gedicht „Trübes Wetter“, das die Stimmung eines „stillen Regentages“ zum Ausdruck bringt:

„Die Hoffnung, das Verlorensein  
sind gleicher Stärke in mir wach;  
die Lebenslust, die Todespein,  
sie ziehn auf meinem Herzen Schach.  
Ich aber, mein bewusstes Ich,  
beschau das Spiel in stiller Ruh,  
und meine Seele rüstet sich  
zum Kampfe mit dem Schicksal zu“.

Zum Thema „Transzendenz“ das Gedicht Conrad Ferdinand Meyers „In Harnesnächten“:

„Die Rechte streckt ich schmerzlich oft  
in Harnesnächten

und fühlt' gedrückt sie unverhofft  
von einer Rechten.  
Was Gott ist, wird in Ewigkeit  
kein Mensch ergründen,  
doch will er treu sich allezeit  
mit uns verbünden“.

Und endlich zum Thema „Sinnerfüllung in transzendenzbezogener Existenz“ das Wort des Neuen Testaments: „Furcht ist nicht in der Liebe, sondern die vollkommene Liebe treibt die Furcht aus; denn die Furcht hat Pein; wer sich aber fürchtet, ist in der Liebe noch nicht zur Vollendung gelangt... Und dies Gebot haben wir von Ihm, dass, wer Gott liebt, auch den Bruder lieben soll“.

### **Anmerkung**

Die in der vorliegenden Darstellung als Zitate gekennzeichneten existenzphilosophischen Aussagen sind folgenden Werken entnommen:

Eberhard Grisebach: Gegenwart. Eine kritische Ethik. 1928.

Martin Heidegger: Sein und Zeit I. 4. Auflage, 1935.

„ Was ist Metaphysik? 1931.

Karl Jaspers: Die geistige Situation der Zeit, 4. Auflage, 1932.

„ Philosophie I: Philosophische Weltorientierung.  
1932.

„ Philosophie II: Existenzerschließung. 1932.

„ Philosophie III: Metaphysik. 1932.

„ Vernunft und Existenz. 1935.

# Bericht über das Studienjahr 1942/43

erstattet vom abtretenden Rektor

Prof. Sigmund Mauderli

Wenn unsere Hochschule seit ihrem Bestehen die Bestimmungen des Hochschulgesetzes und die darin gestellte Doppelaufgabe, nämlich: die Wissenschaft zu fördern und die Jugend zur Ausübung eines wissenschaftlichen Berufes zu befähigen dank dem ihr vom Bernervolk und der Regierung stets entgegengebrachten Wohlwollen nach Möglichkeit erfüllt hat, so ist ihr schon seit langem, aber in verstärktem Masse seit einigen Jahren aus Kreisen der akademischen Jugend selbst auch die weitere Aufgabe der körperlichen Ertüchtigung gestellt worden.

Es darf heute und an dieser Stelle mit um so stärkerem Nachdruck auf diese Tatsache hingewiesen werden, als die ersten Anregungen für einen geordneten Turn- und Sportbetrieb überhaupt und an den schweizerischen Hochschulen im besonderen schon zu Beginn des vorigen Jahrhunderts von einer kleinen Schar turnender Studenten der Berner Akademie, welche ja heute noch in einer unserer Studentenverbindungen, nämlich der akademischen Turnerschaft Rhenania, weiterlebt, ausgingen und da auch gemäss dem Gebot der Stunde nicht nur das Eidgenössische Militärdepartement, sondern auch, nach den Massnahmen des Regierungsrates besonders im abgelaufenen Berichtsjahr zu schliessen, auch dieser dem Hochschulsport innerhalb nützlicher Grenzen erhöhtes Interesse entgegenbringen.

Diese dritte Aufgabe steht aber trotz aller Bemühungen begeisterter Freunde und Gönner durch mehr als ein Jahrhun-

dert hindurch in mancherlei Hinsicht noch immer sehr im Anfangsstadium; indessen kann mein Bericht über das Studienjahr 1942/1943 doch an gegebener Stelle auch auf einige erfreuliche Vorkommnisse hinweisen, die für die Zukunft sicher eine Aufmunterung bedeuten und eine gedeihliche Entwicklung über dieses Stadium hinaus erhoffen lassen.

Doch nun zum Bericht selbst.

Dessen Inhalt ist in den wesentlichen Punkten gegeben und befasst sich dementsprechend wohl zweckmässig zunächst mit dem Lehrkörper, dem die Erfüllung der eingangs erwähnten Doppelaufgabe vor allem obliegt, dann weiter mit der Unterrichtstätigkeit, der Frequenz der Hochschule, mit der Studentenschaft und schliesslich etwa noch mit besonderen Ereignissen und was sonst noch festgehalten zu werden verdient.

## I. Der Lehrkörper

Dieser setzte sich auf Ende des Sommersemesters 1943 folgendermassen zusammen:

53 ordentliche und 47 ausserordentliche Professoren, 12 Professoren im Ruhestand, 8 Honorarprofessoren, 84 Privatdozenten, 4 Privatdozenten im Ruhestand, 11 Lektoren, wovon 3 mit einem Lehrauftrag betraut, 1 Lektor im Ruhestand und 11 Lektoren und Lehrer an der Lehramtsschule; das sind 239 Lehrkräfte auf Ende des Sommersemesters 1943, denen noch 91 Assistenten (einschliesslich Konservatoren, Prosektoren und Sekundärärzte) und zahlreiche weitere Hilfskräfte zur Seite stehen.

Uebersaus schmerzlich sind die Verluste, welche der Lehrkörper durch den Tod erlitten hat. Es starben:

Professor Dr. phil. Paul Arbenz, Ordinarius für Geologie und Direktor des geologischen Istituts, 63 Jahre alt, am 30. Januar,

Professor Dr. phil. J. U. Werder (seit 1941 im Ruhestand), Dozent für Lebensmittelchemie, 72 Jahre alt, am 2. Februar,

Professor Dr. med. Leon Asher (seit 1935 im Ruhestand), weiland Ordinarius für Physiologie und Direktor des physiologischen Instituts, 79 Jahre alt, am 8. August, und

Dr. phil. Charles de Roche, Lehrer am städtischen Gymnasium zu Bern und Lektor für französische Sprache an der Lehramtsschule, 65 Jahre alt, am 24. September.

Prof. Arbenz starb mitten aus seiner reichen wissenschaftlichen und Lehrtätigkeit heraus, und sein Tod bedeutet für die Universität und die Fakultät einen besonders empfindlichen Verlust. Während seiner Krankheit und bis zur Wahl seines Nachfolgers teilten sich Herr Prof. Dr. Collet von der Universität Genf und die Pd. Günzler-Seiffert und Rutsch in dessen Vorlesungen und Praktika. Die Universität gedenkt dankbar des verdienstvollen Wirkens der dahingegangenen Kollegen, denen sie ein ehrendes Andenken bewahren wird.

Gleichzeitig mit diesen, dem engeren Kollegenkreis angehörenden Verstorbenen, nehmen wir aber auch gebührend Kenntnis vom Hinschied der drei Ehrendoktoren der Universität: Professor Friedrich Klose, gestorben am 25. Dezember 1942 in Ruvigliana bei Lugano, einen Monat nach seinem 80. Geburtstag;

Simon Gfeller, gestorben im Alter von 75 Jahren am 8. Januar 1943 in Grabenhalde-Lützelflüh und

Wilhelm Burckhardt, gestorben in Münchenstein am 21. Juni 1943 im Alter von 78 Jahren.

Neu in den Lehrkörper wurde gewählt als Ordinarius und Nachfolger von Prof Arbenz:

Dr. phil. Joos Cadisch, bisher ausserordentlicher Professor für Geologie an der Universität Basel,

und es wurden befördert:

der ausserordentliche Professor Dr. phil. et med. Isaak Abelin zum Ordinarius für medizinische Chemie (bisher verbunden mit dem Lehrstuhl für Pharmakologie),

der Privatdozent Dr. phil. Hans Günzler-Seiffert zum ausserordentlichen Professor für Formationskunde, sowie spezielle Gebiete der regionalen Geologie und Tektonik

und der Privatdozent Dr. med. Walther Tobler zum ausserordentlichen Professor für Pädiatrie unter Berücksichtigung der Pädologie.

Die Venia docendi haben erhalten:

- Dr. jur. Hans Merz für schweizerisches Privatrecht,  
Dr. phil. II Max Schürer für Astronomie, insbesondere  
Stellarastronomie,  
Dr. phil. I Hans von Greyerz für Geschichte, insbeson-  
dere Schweizergeschichte,  
Dr. phil. II Albert Streckeisen für Petrographie mit be-  
sonderer Berücksichtigung der regionalen Petrographie,  
Frau Monika Meyer-Holzappel, Dr. phil. II für Tier-  
psychologie, Biologie der Wirbellosen und Bekämpfung  
tierischer Schädlinge bei Pflanzen,  
Dr. K. Krapf, Leiter des Forschungsinstituts für Fremden-  
verkehr,  
Dr. med. Gottfried Schönholzer für innere Medizin,  
speziell Sportmedizin,  
Dr. phil. II Kurt Huber für Chemie, insbesondere physi-  
kalisch-chemische Morphologie und Elektrochemie,  
Dr. med. Bernhard Fust für Hygiene und Bakteriologie,  
Dr. med. Bernhard Steinmann für innere Medizin,  
Dr. rer. pol. Hans Reinhard Meyer für Verkehrswis-  
senschaft,  
Dr. jur. Curt Rommel für Versicherungswirtschaft und  
Dr. phil. I. Hansjörg Bloesch für klassische Archäologie.

Zu neuen Lektoren wurden ferner ernannt:

- Gonzalez Joaquin, lic. ès lettres, für spanische Sprache;  
Dr. phil. II Walter Brückmann, zur Zeit Leiter der Cen-  
trale meteorologica Svizzera in Locarno-Monti, für Mete-  
orologie und  
Dr. Leo M. Kern, Bibliothekar des Eidg. Statistischen Amtes,  
für wirtschaftswissenschaftliche Dokumentation,  
und endlich besitzt unsere Hochschule seit dem Frühjahr in  
der Person des Herrn Dr. phil. Ernst Saxer auch den von  
der sporttätigen Studentenschaft sehnlichst erwarteten Sport-  
und Turnlehrer.

Mit der Errichtung dieser Stelle ist ein alter Wunsch des  
Sportamtes der Berner Studentenschaft und nicht zuletzt auch  
der sportlustigen Dozenten in Erfüllung gegangen, wofür dem

Herrn Erziehungsdirektor für seine daherigen Bemühungen an dieser Stelle der aufrichtige Dank ausgesprochen sein soll.

Wiedergewählt wurden für eine neue Amtsdauer die Professoren de Boor, Guggisberg, Duerst, Ziegler, Naef, Feitknecht, Huttenlocher, Michel, Isenschmid, Rytz, Lehmann, Günzler-Seiffert, Liechti, Filippis, Matti, Hadwiger, Comment; der Pd. Dr. Lifschitz und die Lektoren Dr. Britta Charleston, Lauener, De Roche, Madonna, Meyer und Jost.

Vier Kollegen sind in diesem Jahr in den Ruhestand getreten, nämlich:

Dr. phil. Julius Thomann, weiland Pd. für ausgewählte Kapitel der Arzneiformenlehre,

Gottfried Wenger, weiland Lektor für Milchkunde und Milchuntersuchung,

Fräulein Dr. phil. Anna Tumarkin, a. o. Professor für Philosophie und

Dr. phil. Edouard Tièche, Ordinarius für klassische Philologie, mit besonderer Berücksichtigung des Griechischen.

Laut Beschluss des Regierungsrates vom 28. September 1943 wird indessen Prof. Tièche noch für das Wintersemester 1943/44 mit der Wahrnehmung der Aufgabe des Ordinarius für klassische Philologie im Sinne seiner bisherigen Tätigkeit betraut.

Der Rektor entbietet den Scheidenden den wohlverdienten Dank der Universität und die besten Wünsche für ihren Ruhestand.

Auf die *Venia docendi* hat verzichtet:

Dr. med. Hermann Walthard für Chirurgie.

Weiter waren beurlaubt für das Sommersemester 1943:

Pd. Dr. jur. Werner von Steiger,

Pd. Dr. phil. Eduard Tscharnar,

Pd. Dr. phil. Hans Georg Wirz,

Lektor lic. ès lettres Joaquin Gonzàlez.

Für das Wintersemester 1942/43:

Pd. Dr. phil. Edmond Banderet

und es wurde beurlaubt für das Wintersemester 1943/44 und das Sommersemester 1944:

Prof. Dr. Alexander von Muralt.

Einer Anzahl von Dozenten unserer Hochschule sind Ehrungen zuteil geworden:

Prof. Dr. med. Eduard Glanzmann wurde korrespondierendes Mitglied der Deutschen Gesellschaft für Kinderheilkunde,

Prof. Dr. med. Jakob Klaesi, Mitglied der Kaiserl. Leopoldin. Akademie der Naturforscher und

Prof. Dr. Karl Wegelin, Präsident der neugegründeten Schweizerischen Akademie der medizinischen Wissenschaften.

Eine Ehrung bedeutet auch die Uebertragung der Leitung des „Glossaire des patois de la Suisse romande“, welche bis zu seinem Hinschied Prof. Gauchat in Zürich inne hatte, an Prof. Jaberg. Zugleich wurde auch das Archiv dieses wissenschaftlichen Instituts, das Gegenstück zum schweizerischen Idiotikon, nach Bern verlegt und vorderhand im provisorischen Seminargebäude an der Hallerstrasse untergebracht. Ferner wurde der Preis des Theodor Kocher-Fonds Herrn Prof. Amonn für das Werk „Simonde de Simondi als Nationalökonom“ zuerkannt und Dr. phil. Hans von Greyerz erhielt anlässlich des Dies academicus 1942 die Hallermedaille.

Bei demselben Anlass konnte der Rektor auch folgenden Herren das Ehrendoktor diplom der Universität überreichen:

An Dr. phil. Arthur Stoll, Professor in Basel, für seine Forschungen auf dem Gebiete der Chemie der Arzneipflanzen,

an Dr. Ernst Dübi, Generaldirektor der Ludwig von Rollschen Eisenwerke und

Nationalrat Konrad Ilg, Präsident des Schweizerischen Metall- und Uhrenarbeiterverbandes für ihre Verdienste um das Friedensabkommen in der Maschinen- und Metallindustrie,

an Hermann Lanz, Direktor des Rückversicherungsverbandes kantonaler und schweizerischer Feuerversicherungsan-

stalten für seine erfolgreichen Bestrebungen, durch den Ausbau der Versicherung die Folgen von Brandunglücken und Naturkatastrophen zu mildern und  
an Dr. phil. Alfred Ernst, Professor der Botanik an der Universität Zürich für seine hervorragenden Verdienste auf dem Gebiete der Genetik.

Und wenn gerade von Ehrungen die Rede ist, so sollen auch die Gastvorträge mehrerer Dozenten unserer Hochschule im Ausland nicht unerwähnt bleiben. Solche wurden auf Einladung hin gehalten

von Prof. Funke in Freiburg i. Br. und Prag,

von Prof. Fehr in Tübingen und Heidelberg,

von Prof. Duerst in Berlin und

von Prof. Baltzer in München, Würzburg und Freiburg.

Mehr als Ehrungen bedeuten diese an sich gewiss erfreulichen Veranstaltungen wohl vor allem ehrliche Bemühungen zur Aufrechterhaltung der freundschaftlichen Beziehungen zwischen den Universitäten des Auslandes und der Schweiz, wie solche ja auch von uns aus von jeher und auch während des letzten und jetzigen Krieges durch ebensolche Einladungen an namhafte Gelehrte des Auslandes gepflegt wurden. Es sei hier nur an die erfolgreich veranstalteten Vorträge unserer Studenten und der Freistudenten im besonderen im vergangenen Winter erinnert, welchen wir u. a. die lichtvollen Gastvorträge von Prof. Heisenberg und des 85jährigen Quantentheoretikers Prof. Planck aus Berlin verdanken dürfen.

## II. Frequenz und Unterrichtstätigkeit der Hochschule

Ueber den Besuch der Universität im abgelaufenen Jahr orientieren etwa folgende Zahlen:

Die Zahl der Immatrikulationen betrug  
im Wintersemester 1942/43 398, gegen 414 im Vorjahr;  
im Sommersemester 1943 193, gegen 198 im Vorjahr.

Die Gesamtzahl der Studierenden im Wintersemester belief sich auf 2522, gegenüber 2481 im Vorjahr; unter ihnen sind 2158 immatrikulierte Studierende schweizerischer Nationalität und 106 Ausländer, 258 sind Auskultanten.

Die Gesamtzahl der Studierenden im Sommersemester betrug 2416; unter ihnen sind 2136 immatrikulierte Studierende schweizerischer Nationalität und 104 Ausländer, 176 sind Auskultanten.

Die Zahl der immatrikulierten weiblichen Studierenden belief sich im Wintersemester auf 239 (227 Schweizerinnen, 12 Ausländerinnen), im Sommersemester auf 208 (187 Schweizerinnen, 12 Ausländerinnen).

Gegenüber der Vorkriegsjahre hat naturgemäss die Zahl der ausländischen Studierenden merklich abgenommen, wogegen diejenigen der Studierenden schweizerischer Nationalität nur geringe Schwankungen aufweist.

Im ganzen wurden an der Universität im Wintersemester 1942/43 von 601 angekündigten Vorlesungen, Seminare, Übungen und Praktika 559 abgehalten, im Sommersemester 1943 von 588 Ankündigungen 531, davon speziell für die Lehramtsschule im Winter 30 von 31 und im Sommer 25 von 26. Unter den Vorlesungen findet sich auch im Wintersemester 1942/43 wieder eine kulturhistorische Vorlesung, diesmal über das Thema „Zwischen Renaissance und Aufklärung“, an der sich zwölf Dozenten beteiligten und welche wiederum mit sehr schönem Erfolg jeweils am Mittwoch von 17—19 Uhr durchgeführt wurde. Wenn im Bericht über das Studienjahr 1938/39 der damalige Rektor an die Kommilitonen die Einladung richtet, sie möchten diesen Vorlesungen, die nicht nur einem Fach, sondern der Universitas dienen, in ihrem Interesse vermehrte Aufmerksamkeit schenken, so darf diese Einladung heute umsomehr wiederholt werden, als in dieser Kriegszeit ein Studium auf dem Wege des kleinsten Widerstandes naheliegt oder reines Fachwissen als einzig erstrebenswertes Lebensziel leicht zu sehr betont wird. Die damit verbundenen Gefahren für den Einzelnen und für die Allgemeinheit sind nicht zu unterschätzen. Die kulturhistorischen Vorlesungen, für Hörer aller Fakultäten und für ein weiteres Publikum bestimmt, bilden hier ein empfehlenswertes Gegengewicht. Wie wäre es, wenn während dieser Zeit

die übrigen Vorlesungen sistiert würden? Der Wunsch nach einem vorlesungsfreien Mittwochnachmittag ist ja auch schon aus andern Gründen geäußert worden.

Erwähnenswert in diesem Zusammenhang sind auch die jeweiligen Antrittsvorlesungen, die häufig auch allgemein interessierende Themata behandeln. Solche wurden gehalten:

- von Prof. Dr. phil. I Karl Weber über „Die Zeitschrift im Geistesleben der Schweiz“ (am 31. 10. 42),
- von Pd. Dr. phil. II Hans Nitschmann über „Wege und Ziele der Kunstfaserindustrie“ (am 14. 11. 42),
- von Pd. Dr. theol. Johann Schaer über „Die Bedeutung der Religionspsychologie für die protestantische Theologie“ (am 28. 11. 42),
- von Pd. Dr. jur. Hans Merz über „Rechtsgeschäft und Rationierungsordnung“ (am 13. 2. 43),
- von Pd. Dr. med. Walter Wilbrandt über „Das Problem der Zellmembran“ (am 20. 2. 43),
- von Pd. Dr. med. Albert Jung über „Die Rolle der Fette in unserer Nahrung“ (am 27. 2. 43),
- von Pd. Dr. med. Ernst Baumann über „Kälteschäden im Kriege“ (am 8. 5. 43),
- von Prof. Dr. med. Luzius Rüedi „Ueber Schallwirkungen und insbesondere Schallschädigungen am Ohr“ (am 15. 5. 43),
- von Pd. Dr. phil. II Max Schürer über „Die Struktur der Sternsysteme“ (am 22. 5. 43),
- von Prof. Dr. med. vet. Georg Schmid über „Mensch und Tier als gegenseitige Infektionsquellen“ (am 19. 6. 43).

Weiter beteiligten sich eine grosse Zahl von Dozenten auch im abgelaufenen Jahr an den Veranstaltungen des Hochschulvereins und der Volkshochschule durch Abhaltung von Vorträgen und Vortragskursen, und sie förderten so die Beziehungen zwischen Universität und Stadt und Land, deren Bedeutung auch für ein gedeihliches Fortbestehen unserer Hochschule nicht hoch genug bewertet werden können.

Die Vortragstätigkeit des Hochschulvereins stand während sieben Jahren unter der kundigen Leitung von Prof. Bal-

zer, der diesen Teil des Aufgabenkreises des Vereins mit Umsicht und bemerkenswertem Erfolg förderte, stieg doch im genannten Zeitraum die Zahl der bestellten Vorträge von 12 im Winter 1935/36 auf 60 im Winter 1941/42. Dafür sei Herrn Baltzer anlässlich seines nunmehrigen Rücktritts als Leiter des Vortragsdienstes auch von Seite der Hochschule der wärmste Dank ausgesprochen.

Während es sich bei diesen Veranstaltungen zumeist um Einzelvorträge auf dem Lande handelt, beschränkt sich die Tätigkeit der Volkshochschule fast ausschliesslich auf Vortragskurse in Bern selbst. So wurden zwischen Oktober 1942 und Oktober 1943 dank der Mitarbeit vieler Dozenten 78 Kurse mit rund 4000 Besuchern und einem Jahresumsatz um Fr. 20 000.— herum durchgeführt. Sie erfüllt dadurch eine verdienstliche Tätigkeit im Rahmen der allgemeinen Volksbildung, die indirekt auch wieder der Universität zugute kommt.

Eine weitere Gelegenheit zum Besuch gediegener Vorträge aus den verschiedensten Wissensgebieten bieten endlich auch die jeweils im Wintersemester veranstalteten Akademischen Vorträge, die früher in der Aula, nun aber wegen Heizschwierigkeiten in der Regel im Auditorium Maximum der Universität abgehalten werden. Im Wintersemester 1942/1943 konnten für die vorgesehenen acht Vorträge, die seit jeher öffentlich und unentgeltlich sind, die Dozenten Pd. Dr. Dickenmann, Prof. Dr. Zankow aus Sofia als Gast, Prof. Baltzer, Pd. Dr. Sieber, Pd. Dr. Schmid, Prof. Dr. Rytz, Prof. Dr. Thormann und Prof. Dr. Glanzmann gewonnen werden.

All dies dient in irgendeiner Weise dem Unterricht und damit also auch unseren Studierenden, wenn sie nach dem Besuch ihrer täglichen Fachvorlesungen und Praktika für diese besonderen Veranstaltungen noch die nötige Aufnahmefähigkeit und das erforderliche Interesse besitzen.

Das ist die eine Seite dieser mannigfachen Vortragstätigkeit, ich möchte sagen, die äussere, sichtbare. Unsichtbar für die Zuhörer ist aber die von den Dozenten darauf verwendete Zeit und Arbeit, bevor sie den Katheder besteigen und darauf darf wohl auch einmal im Rektoratsbericht hingewiesen

werden; denn fast noch mehr als die sich regelmässig wiederholenden Vorlesungen, sind diese gelegentlichen Vorträge das Ergebnis subtiler Forschungsarbeit. Der eine Dozent benötigt dazu eine gute Bibliothek, der andere ein Laboratorium oder Institut, aber beide sind dadurch auf das Wohlwollen und die Einsicht der Behörden angewiesen, dank derer erst eine erfolgreiche Forscher- und Lehrtätigkeit im vorstehend genannten Umfang und im Sinne der eingangs erwähnten Doppelaufgabe der Hochschule möglich ist.

Die Forschertätigkeit ist damit von einer Reihe von Bedingungen abhängig, ohne deren Erfüllung diese erschwert, gehemmt oder gar verunmöglicht wird. Dass dann naturgemäss auch der Unterricht leiden müsste ist klar.

So liegt denn dem Staat Bern, der die Universität gegründet hat, die schwere Sorge und Verpflichtung ob, für die Unterbringung und eine zweckmässige Einrichtung der zahlreichen Seminarien und vielen Institute zu sorgen. Wenn auch in den heutigen Kriegszeiten manche Wünsche nicht erfüllt werden können, so ist doch einiges Wichtiges geschehen.

So wurden nach Bewilligung eines Kredites von 100 000 Franken durch den grossen Rat und einer Zuwendung des Inselpitals die zur Verfügung gestellten Mittel zur gründlichen Modernisierung der Klinik für Ohren-, Nasen- und Halskrankheiten und zur Erhöhung der Bettenzahl verwendet. Die betreffenden Bauten sind ausgeführt. Der gleichen Klinik wurde auch ein weiterer Assistent bewilligt.

Ebenso bewilligte der Regierungsrat auf Beginn des Wintersemesters 1942/1943 eine Assistentenstelle für das Röntgeninstitut des Inselpitals und für die Chirurgische Klinik und die Augenklinik je eine weitere Assistentenstelle; ferner für das Zahnärztliche Institut auf Antrag der Kommission zwei neue Ober-Assistentenstellen (im Nebenamt). Die Stellen wurden mit zwei praktizierenden Zahnärzten besetzt, welche den angehenden Zahnärzten besonders in der praktischen Ausbildung Anleitung geben sollen.

Weiter trat auch im Berichtsjahr, nämlich am 1. Juli 1943, ein durch Beschluss des Regierungsrates vom 29. Juni 1942 erlassenes neues Reglement über die Besoldungen der

Assistenten an der Hochschule in Kraft, welches die Besoldungen erhöhte, soweit dies im Rahmen der allgemeinen Besoldungsvorschriften möglich war. Zugleich wurde das Maximum der Amtsdauer der klinischen Assistenten zur Erleichterung des Zugangs zu diesen Assistentenstellen auf fünf Jahre beschränkt.

Einen zeitgemässen Ausbau erfuhr durch einen Beschluss des Regierungsrates vom 8. Dezember 1942 endlich auch die Lehramtsschule. Danach wurde die Zahl der Studiensemester von vier auf fünf erhöht und der bisherige Studienplan hauptsächlich durch Aufnahme eines Stadt- und eines Landpraktikums von sechs respektive vier Wochen umgestaltet. Für die Ausbildung unserer bernischen Sekundarlehrer dürfte diese zeitgemässe Reorganisation von wertvollem Einfluss sein.

An der philosophischen Fakultät I wurde das Fach Sprache, Literatur und Volkskunde der deutschen Schweiz, vertreten durch Herrn Prof. Baumgartner, zum Prüfungsfach erhoben. Ferner bewilligte der Regierungsrat für das Fach der allgemeinen Geschichte und für die Bibliotheken im Seminargebäude an der Hallerstrasse je eine halbtägige Bibliothekarstelle.

Für die inneren Angelegenheiten der Universität hielt der Senat zwei Sitzungen, der Senatsausschuss eine Sitzung ab. In der Senatssitzung vom 9. Juli 1943 wurden Prof. Martin Werner, Ordinarius für systematische Theologie und Geschichte der Philosophie zum Rektor und Prof. Dr. phil. Karl Weber zum Senatssekretär für das Studienjahr 1943/1944 gewählt.

Am 21. November 1942 beging die Universität ihre 108. Stiftungsfeier. Der abtretende Rektor Prof. Dr. Carlo Sganzi erstattete den Jahresbericht, der neugewählte Rektor, Prof. Dr. Mauderli, sprach über das Thema: Astronomie.

### III. Von der Studentenschaft

Gedenken wir auch hier zunächst der durch den Tod dahingegangenen Kommilitonen. Ihre Zahl war im abgelaufenen Jahr besonders gross. Es sind in chronologischer Reihenfolge:

stud. rer. pol. André Farner, am 28. 12. 1942,  
stud. med. Roland Pierre Risler, am 11. 1. 1943,  
cand. jur. Felix Wepf, am 28. 2. 1943,  
stud. phil. II Oskar Treier, am 5. 4. 1943 infolge Unglücksfall im Aktivdienst,  
stud. jur. Dirk Willem Schiff, am 22. 5. 1943,  
cand. jur. Henri Wisard, am 26. 5. 1943,  
Dr. rer. pol. Martin Ardüser, am 27. 5. 1943 infolge Unglücksfall im Aktivdienst,  
cand. jur. Eduard Diethelm, am 12. 7. 1943,  
cand. med. Walter Thalmann, am 12. 7. 1943,  
stud. phil. I Ernst Wyss, am 20. 8. 1943 infolge Unglücksfall im Aktivdienst,  
cand. jur. Adolf Barth, am 22. 8. 1943 infolge Unglücksfall in den Bergen,  
stud. chem. Alfred Kaufmann, am 15. 9. 1943.

Der Rektor bezeugte jeweils den schwer geprüften Angehörigen das Beileid der Universität und begleitete die Verstorbenen wo immer möglich auf ihrem letzten irdischen Gang. Die früher übliche Ehrung der verstorbenen Dozenten und Kommilitonen durch einen vom Korporationenkonvent veranstalteten Fackelzug wurde im Hinblick auf die Zeitlage unterlassen, dafür aber die sonst darauf verwendete Summe auf Wunsch der Studenten im Betrage von Fr. 300.— der Stiftung Pro Juventute und dem Kinderhilfswerk des Roten Kreuzes überwiesen, welches letzterem Zweck dann auch der ebenfalls vom Korporationenkonvent für den 3. und 4. Juli vorbereitete Ball und das Kinderfest im Hotel Bellevue diente.

Im abgelaufenen Studienjahr erwarben sich 200 Studierende den Doktorgrad gegenüber 177 im Vorjahr. Darunter sind 76 (45) juristische, 11 (20) volkswirtschaftliche, 36 (46) medizinische, 9 (7) zahnärztliche, 5 (4) veterinär-medizinische, 2 (4) pharmazeutische, 12 (5) Studierende promovierten in der philosophischen Fakultät I und 16 (9) in der philosophischen Fakultät II.

Fünf weiteren ehemaligen Doktoranden der Jahre 1882/1883 konnte das Doktordiplom erneuert werden, nämlich den Herren: Max Widmann (phil. I) in Burgdorf, Wil-

helm Baumeister (phil. II) in Deutschland, Markus Feldmann (phil. I) in Bern, Friedrich Stähli (phil. II) in Bern und Walter Howald (phil. II) in Burgdorf.

Lizentiatsexamen bestanden in der juristischen Fakultät 15 (21) und an der volkswirtschaftlichen Abteilung 18 (21) Studierende.

Staatliche Schlussexamen sind abgelegt worden: Pfarrer (an der evang. theol. Fakultät) 14, Fürsprecher 33, Notare 5, Aerzte 48, Zahnärzte 13, Apotheker 16, Gymnasiallehrer 10 und Sekundarlehrer 10, darunter 6 männlichen und 4 weiblichen Geschlechtes.

Als Preisaufgaben wurden gelöst der Eduard-Adolf-Stein-Preis, der Lazarus-Preis und zahlreiche Seminar- und Fakultäts-Preise und die Namen der Preisträger am Dies academicus 1942 bekannt gegeben.

Wenn sich aus diesen Zahlen eine rege wissenschaftliche Tätigkeit der Studierenden erkennen lässt, die gegenüber früherer Jahre nicht zurücksteht, so ist dies um so anerkannter, als auch im vergangenen Jahr der Aktivdienst im Studienbetrieb wieder mancherlei Störungen zur Folge hatte, die in den seltensten Fällen behoben werden konnten. Man suchte sich eben nach und nach den Zeitumständen anzupassen und durch vermehrten Fleiss und gegenseitige Hilfe, auch von seiten der Dozentenschaft die entstandenen Lücken nach Möglichkeit auszufüllen.

Uebersaus rege war in diesem Jahr die sportliche Tätigkeit der Studenten, und das Sportamt hatte Hochbetrieb. Auf die Bernischen Ski-Hochschulmeisterschaften am 6./7. Februar in Grindelwald folgten vom 12. bis 14. Februar die Schweizerischen Ski-Hochschulmeisterschaften in Wengen und dann im Sommer die von unserer Studentenschaft übernommenen und mit erfreulichem Erfolg in Bern durchgeführten 2. Schweizerischen Spielhochschulmeisterschaften am 26. und 27. Juni einerseits und der 26. Schweizerischen Hochschulmeisterschaften für Leichtathletik, Schwimmen und Fechten am 3. und 4. Juli. Von einer Hochschule abgesehen, stellten alle übrigen ihre Mannschaften und liessen sich zumeist

auch offiziell vertreten, um ihr Interesse für den Studentensport zu bekunden. An den Schlusstagen der beiden Veranstaltungen fand jeweils ein Empfang der beteiligten Wettkämpfer und die Preisverteilung statt; so am 27. Juni auf Einladung des Berner Sportamtes in der Aula der Hochschule mit einer Ansprache des Rektors und am 4. Juli auf Einladung der Regierung des Kantons Bern in der grossen Halle des Rathauses mit einer Begrüssungsansprache des Regierungs-Vizepräsidenten Dr. Mouttet. Mögen die gesprochenen Worte im besonderen für die sporttätige Studentenschaft der Universität Bern eine Aufmunterung für die Zukunft sein!

Durch die erfolgte Wahl eines Sportlehrers scheint ja nun auch die letzte Voraussetzung für eine erfreuliche Entwicklung des Sportbetriebes erfüllt. Erwähnt sei in diesem Zusammenhang auch noch die vom Regierungsrat ernannte fünfgliedrige Sportkommission, in welcher der Senat durch ein Mitglied und die Studentenschaft durch deren zwei vertreten ist. Das Senatsmitglied, zur Zeit Prof. Dr. med. Walter Frey, ist zugleich auch Mitglied des fünfgliedrigen Senatsausschusses für Sport, in den nach Rücktritt von Prof. Dr. Duerst neu Prof. Dr. Robert Flatt gewählt wurde.

Ausser den bisher genannten und anderen bescheideneren Sportanlässen der Studentenschaft ist auch die Akademische Skiwoche auf Eigergletscher vom 7. bis 14. März unter Leitung von Prof. Dr. Dettling bei stets wolkenlosem Himmel aufs beste verlaufen. An dieser Veranstaltung beteiligten sich auch einige jüngere und ältere Dozenten und auch der Rektor liess es sich nicht nehmen, an zwei Tagen derselben beizuwohnen und bei Gelegenheit eines abendlichen Zusammenseins seiner Freude über das gute Gelingen auch dieser Skiwoche und die besondere Bedeutung gerade dieser Einrichtung Ausdruck zu verleihen.

Ausser mit Wissenschaft und Sport zeigt die Studentenschaft aber auch Interesse für mancherlei andere Betätigungen. Sie berufen Versammlungen ein, besprechen darin ihre Nöte und Wünsche und sorgen sich nicht zuletzt auch um das Schicksal ihrer Kommilitonen der vom Krieg besonders

schwer heimgesuchten Universitäten des Auslandes. Auch Vorträge werden veranstaltet, so vor allem von der Freistudentenschaft in Zusammenarbeit mit einer Reihe stadtbernerischer Gesellschaften. So brachte der Vortragswinter 1942/1943 von dieser Seite gegen 20 Vorträge bedeutender schweizerischer und ausländischer Gelehrter. Weitere Vorträge auf Einladung der Studentenschaft im allgemeinen wurden gehalten von Professor Heisenberg aus Berlin, Prof. Dr. Egli aus Zürich und von Oberst Oskar Frey von der Sektion Heer und Haus. Zu dessen besonders zeitgemäßem Vortrag über unsere militärische Lage waren nur Hörer schweizerischer Nationalität eingeladen.

Alsdann wurden Vorträge auch besonders für die Studentenschaft gehalten, nämlich einmal auf Veranlassung der Vereinigung für Studentendienst, der eine vom Studentenberater der Zürcher Hochschulen, Pfarrer Fueter, dann von Pfarrer Stotzer (Bern) über: Der Student in der Krisis von heute, und von André de Blonay, Generalsekretär des Fonds Européen aus Genf. Alsdann hielt auf Einladung der philosophischen Fakultät I im Wintersemester 1942/1943 auch Direktor Dr. Schenker in Bern vier Vorträge über das Radiowesen.

Besondere Aufmerksamkeit schenkte die Studentenschaft im Berichtsjahr auch wieder der Werbung freiwilliger Hilfskräfte für die Landwirtschaft. Ein vom Präsidenten derselben und vom Rektor unterzeichneter Aufruf mit Fragebogen hatte befriedigenden Erfolg. Nicht besonders ermunternd waren indessen die Anmeldungen auf einen Aufruf des Rektors an die weiblichen Studierenden unserer Hochschule für den Frauenhilfsdienst, der auf Wunsch des Chefs dieser Sektion unserer Armee erlassen wurde.

#### **IV. Besondere Anlässe und Delegationen**

Rektorat und Universität erhielten wie üblich zu verschiedenen Anlässen und Veranstaltungen Einladungen, und wo immer möglich wurde denselben durch den Rektor oder in besonderen Fällen durch ein Mitglied des Lehrkörpers Folge gegeben.

Besonders wertvoll für den Rektor sind immer die Versammlungen des Verbandes Schweizerischer Studentenschaften. Da erhält er Einblicke in ihre ausserwissenschaftlichen Bestrebungen und in ihre Einstellung zu den Problemen, die heute die Welt bedeuten. Ich hatte Gelegenheit, zwei derartigen Veranstaltungen beizuwohnen: am 18./19. Oktober 1942 der alljährlich um diese Zeit stattfindenden Generalversammlung in Neuenburg und am 22. bis 24. Mai der Hochschultagung in der jüngsten unserer acht Hochschulstädte, in St. Gallen, bei welchem Anlass in fünf hervorragenden Vorträgen das zeitgemässe Thema: Der schweizerische Akademiker in der Nachkriegszeit nach verschiedenen Gesichtspunkten behandelt wurde. Ausserdem war der Rektor an mehreren Versammlungen der Berner-Studenten zugegen und folgte als ehemaliger akademischer Turner besonders gerne den Einladungen zu den Schweizerischen Hochschulmeisterschaften in Bern. An den Skihochschulmeisterschaften in Grindelwald und Wengen war der Senat vertreten durch die Professoren Hahnloser, Feitknecht und Dettling. Weitere Delegationen übernahmen am 21. Mai Professor Tschumi nach Genf zur Ehrung von Prof. Eugène Pittard, Prof. Amonn am 5. Juni nach St. Gallen anlässlich der Eröffnung des Schweizerischen Instituts für Aussenhandels- und Absatzforschung, Prof. Greinacher am 2. September nach Zürich zum „Tag der Technik“ und der damit verbundenen Radioausstellung und Prof. Casparis am 26. September ebenfalls nach Zürich zur Feier des hundertsten Geburtstages des Schweizerischen Apothekervereins.

Und dann erhielt die Hochschule auch zahlreiche Einladungen zu verschiedenen Anlässen in Bern selbst. Ich nenne zunächst und vor allem die eindrucksvolle Einweihungsfeier des neu renovierten Rathauses am 31. Oktober 1942; dann die Eröffnung der Ausstellung: Kunstwerke aus bernischem Staatsbesitz am 21. April 1943, den Kongress der Schweizerischen Zahnärztesgesellschaft vom 4. bis 6. Juni 1943, die Delegiertenversammlung des Schweizerischen Musikpädagogi-

schen Verbandes und Feier seines 50jährigen Bestehens am 19. und 20. Juni, die Hauptversammlung der Schweizerischen Mikrobiologischen Gesellschaft am 26. und 27. Juni und der vom Landesverband für Leibesübungen veranstaltete III. sportärztliche Zentralkurs mit dem Thema „Turnen und Sport beim weiblichen Geschlecht“ vom 9. bis 11. September.

Eine besonders verdankenswerte Einladung war auch diejenige des Herrn Erziehungsdirektors an die gesamte Dozentenschaft zur Besichtigung des Rathauses für den 17. Dezember 1942 und schliesslich sei auch noch der letzten Einladung gedacht, welcher der Rektor am Ende seines Amtsjahres im Namen der Hochschule folgen durfte. Es war die Einladung zu den Feierlichkeiten anlässlich der Gründung der Schweizerischen Akademie der medizinischen Wissenschaften zu Basel am 24. September, an welchen ausser dem eigentlichen Begründer der Akademie, Professor Gigon in Basel, auch zwei Mitglieder unseres Lehrkörpers zu Worte kamen; einmal Professor Alexander von Muralt als Präsident des Arbeitsausschusses anlässlich der Feier in der Martinskirche und dann der erste Präsident der Akademie, Prof. K. Wegelin, während des Festbanketts im Hotel Drei Könige. Mögen die Wünsche und Hoffnungen, die bei diesem überaus würdigen Anlass zum Ausdruck kamen, in Erfüllung gehen, zum Wohle des Einzelnen und zur Förderung des Ansehens der medizinischen Wissenschaften!

## V. Stiftungen und Schenkungen

Mein Bericht schliesst mit der Erwähnung von Zuwendungen, derer unsere Hochschule auch im abgelaufenen Jahr wieder teilhaftig war. So bewilligte die Stiftung zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung

1. An 25 Dozenten und Assistenten Fr. 49 181.—;
2. an die Stadt- und Hochschulbibliothek Bern Fr. 2000.—  
und
3. an die gemeinsame Unterstützungsaktion verschiedener

schweizerischer Stiftungen für notleidende wissenschaftliche Zeitschriften im Sinne der am 3. Juni 1942 in Zürich beschlossenen Richtlinien, ebenfalls Fr. 2000. —

Auch der Hochschulverein leistete aus seinen bescheidenen Mitteln neuerdings Beiträge von Fr. 1300.—, nämlich Fr. 500.— an die Seminarbibliothek von Prof. Dr. Debrunner und Fr. 800.— an die Arbeiten von Dr. H. J. Bloesch, Pd. für klassische Archäologie.

Und weiter standen zur Verfügung der Hochschule die Erträge des Alfred Mürger-Fonds und der Moser-Nef-Stiftung, deren Erträge im besonderen für rechtsgeschichtliche Forschungen in der Schweiz bestimmt sind. Auf 31. Dezember 1942 betrug der erstere Fr. 3110.30 und die letztere Fr. 64415.—.

Zu diesen Fonds kam im Berichtsjahr neu hinzu die Friedrich Emil Welti-Stiftung zuhanden des Staates Bern im Werte von vorläufig Fr. 1 065 000.—, aus dessen Erträgen in Zukunft auch ein Teil von vermutlich rund 15 000.— Franken der Hochschule zugute kommen soll, und zwar der phil. Fakultät I für das historische Seminar und der juristischen Fakultät für ihre rechtsgeschichtlichen Seminarien zwecks Anschaffung historischer und rechtshistorischer Werke. Ueber die Verwendung dieses Teils der Erträge der genannten Stiftung hat der Regierungsrat, bzw. die Erziehungsdirektion unter dem 16. März 1943 ein Reglement aufgestellt und als Mitglieder der antragsstellenden Kommission gewählt: die Herren Prof. Hans Fehr als Präsidenten, Richard Feller, Werner Näf, Léon Kern und Hermann Rennefahrt. Unter der Leitung der Erziehungsdirektion hat die Tätigkeit des Fonds bereits begonnen.

Für alle diese hochherzigen Zuwendungen spricht der Rektor im Namen der Universität und der dankbaren Empfänger den herzlichsten Dank aus.

\* \* \*

Damit nimmt der abtretende Rektor Abschied vom Studienjahr 1942/43. Er tut es mit einiger Wehmut, aber vor allem mit dem aufrichtigen Bedauern darüber, dass es ihm nicht be-

schieden war, den vom Herrn Erziehungsdirektor anlässlich des zweiten Aktes des letztjährigen Dies academicus ausgesprochenen Wunsch zu erfüllen; den Wunsch nämlich, dass es dem Astronomen vergönnt sein möge, eines Tages während seines Erdenjahres als Rektor zu verkündigen:

der Stern des Friedens ist aufgegangen.

Aber was dem Astronomen nicht beschieden war, möge nun dem Theologen vergönnt sein!

Berner Rektoratsreden

1908	TSCHIRCH Prof. Dr. A.: Naturforschung und Heilkunde . . . . .	1.—
1909	VETTER Prof. Dr. F.: Ueber Personennamen und Namenge- bung in Bern und anderswo . . . . .	2.—
1910	FISCHER Prof. Dr. E.: Ein Menschenalter botan. Forschung	— .80
1911	MARTI Prof. Dr. K.: Stand und Aufgabe der alttestamentlichen Wissenschaft in der Gegenwart . . . . .	— .80
1912	GMUER Prof. Dr. M.: Ueber Gegenwart und Zukunft des schweizerischen Zivil- und Handelsrechts . . . . .	1.20
1913	BUERGI Prof. Dr. E.: Die Wirkung der Arzneimische . . . . .	1.—
1914	RUBELI Prof. Dr. Th. O.: Ueber Polydactylie beim Menschen und bei Tieren . . . . .	1.—
1915	MUELLER-HESS Prof. Dr. E.: Die Entstehung des indischen Dramas . . . . .	1.—
1916	MOSER Prof. Dr. Ch.: Leben und Sterben in der schweize- rischen Bevölkerung . . . . .	1.—
1917	LAUTERBURG Prof. Dr. M.: Recht und Sittlichkeit . . . . .	1.—
1918	THORMANN Prof. Dr. P.: Schweizerisches Strafrecht . . . . .	1.—
1919	GUGGISBERG Prof. Dr. H.: Vererbung und Uebertragung . . . . .	— .80
1920	SCHULTHESS Prof. Dr. O.: Das attische Volksgericht . . . . .	1.20
1921	GRUNER Prof. Dr. P.: Die Neuorientierung der Physik . . . . .	— .80
1922	HOFFMANN Prof. Dr. H.: Die Antike in der Geschichte des Christentums . . . . .	1.—
1923	BURCKHARDT Prof. Dr. W.: Die völkerrechtliche Verantwort- lichkeit der Staaten . . . . .	1.20
1924	WEGELIN Prof. Dr. C.: Pathologie und Zellenlehre . . . . .	1.—
1925	SCHWENDIMANN Prof. Dr. F.: Die Entwicklung der Veteri- när-Chirurgie. Ihre Aufgaben und Beziehungen zum Unterricht	1.20
1926	MAYNC Prof. Dr. H.: Die Entwicklung der deutschen Litera- turwissenschaft . . . . .	1.50
1927	KOHLSCHUETTER Prof. Dr. V.: Universitätsgeist und Fach- leben . . . . .	1.20

1928	GILG Prof. Dr. A.: Der Sinn der Theologie . . . . .	1. 20
1929	BLUMENSTEIN Prof. Dr. E.: Der rechtsstaatliche Ausbau der schweizerischen Demokratie . . . . .	1. 20
1930	ASHER Prof. Dr. med. L.: Allgemeinheit und Individualität in den Lebenserscheinungen . . . . .	1. 20
1931	JABERG Prof. Dr. phil. K.: Sprachtradition und Sprachwandel	1. 20
1932	ARBENZ Prof. Dr. P.: Die Rolle der Alpenforschung in der Geologie	1. 20
1933	THORMANN Prof. Dr. jur. Philipp: Der Richter im bernischen Recht . . . . .	1. 20
1934	HALLER Prof. Dr. theol. Max: Religion und Rasse . . . . .	1. 20
1935	DE QUERVAIN Prof. Dr. E.: Der Weg der Chirurgie vom Handwerk zur Wissenschaft . . . . .	1. —
1936	DUERST Dr. phil. et med. vet. h. c. Johann Ulrich: Sauerstoffschwankungen der Atemluft in ihrer formbildenden Wirkung bei Mensch und Tier . . . . .	1. 50
1937	FELLER Prof. Dr. Richard: Von der alten Eidgenossenschaft . . . . .	1. 50
1938	BALTZER Prof. Dr. F.: Von der Mannigfaltigkeit des Erbgutes zur Einheit des Individuums . . . . .	1. 50
1939	GUHL Prof. Dr. Theo: Vom Bürgen . . . . .	1. 50
1940	FREY Prof. Dr. Walter: Chemotherapie bakterieller Infektionen . . . . .	1. 20
1941	SGANZINI Prof. Dr. Carlo: Die Einheit der Wissenschaft . . . . .	1. 20
1942	MAUDERLI Prof. Dr. Sigmund: Astronomie . . . . .	1. 50
1943	WERNER Prof. Lic. theol. Martin: Der religiöse Gehalt der Existenzphilosophie . . . . .	2. —

IDS Bibliotheken Bern



BM 0 871 011

